

„Das Zymbal hat sich emanzipiert“

Es wiegt 90 Kilo und ist technisch unvollkommen. Der Komponist Dalibor Štrunc hat trotzdem eine Vorliebe für das Hackbrett auf vier Füßen. Und auch bei jungen Musikern wächst die Beliebtheit des Saiteninstrumentes

Wenn Dalibor Štrunc am Zymbal sitzt, sieht das nach schwerer Arbeit aus. Beide Arme wirbeln durch die Luft, wenn er mit den Klöppeln rhythmisch auf die Saiten schlägt. Doch im nächsten Moment sind die Bewegungen schon wieder klein und sanft, kommen aus dem Handgelenk und entlocken dem Instrument weiche, melodische Klänge. Die Musik sei keine Arbeit, sondern ein Segen, sagt der 48-Jährige, der zu den gefragtesten Zymbal-Spielern des Landes zählt. Sein Repertoire als Interpret und Komponist reicht von Volksüber Filmmusik bis zu Heavy Metal, außerdem unterrichtet er am Konservatorium in Brünn. Mit PZ-Redakteurin Corinna Anton sprach er über die Herkunft des Zymbals, talentierte Schüler und die Tücken seines Instruments.

Das Zymbal ist vielerorts ein unbekanntes Musikinstrument, oft wird es mit volkstümlicher Tradition in Verbindung gebracht. Welche Rolle spielt es heute noch?

Dalibor Štrunc: Das Zymbal hat eine reiche, mehr als 2.000 Jahre lange Geschichte, aber es hat auch eine sehr schwierige Entwicklung durchgemacht. Es hat einerseits den Nachteil, dass es in der Literatur zeitweise nicht vorkam, zum Beispiel in der Klassik und in der Romantik. Andererseits hat es den Vorteil, dass es nicht so viel gehört wurde, dass es klanglich sehr interessant und modern ist. Das ist einer der Gründe dafür, dass das Zymbal nicht nur in der Kunstmusik seinen Platz hat, sondern auch im Folk, im Jazz, in der Weltmusik und der Volksmusik. Es ist aber auch in der Filmmusik sehr gefragt und wird oft von berühmten Komponisten wie Alexandre Desplat oder Jean Michel Jarre eingesetzt. Es ist ein Instrument, das vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten bietet. Das haben auch Größen wie Igor Strawinski, Béla Bartók, Zoltán Kodály oder Leoš Janáček schon vor langer Zeit gemerkt.

Und hierzulande?

Štrunc: In Böhmen beziehungsweise Mähren hat das Zymbal noch immer eine souveräne Stellung, vor allem in der Volksmusik. Es ist das dominante Instrument in den traditionellen und beliebten Zymbalmusik-Gruppen. Das Zymbal ist bei uns einfach zu Hause. Es gehört unabdingbar zu einem mährischen Volkslied. Dazu hat vielleicht auch die kaum bekannte Tatsache beigetragen, dass einer der Schöpfer der

heutigen Form des Zymbals der Tscheche Josef Václav Schunda war, der um das Jahr 1866 ins heutige Budapest aufbrach, und dort das Instrument baute, das zu einem der Symbole der ungarischen Musik wurde.

Gibt es denn noch genug junge Musiker, die sich für das Instrument interessieren?

Štrunc: Das Zymbal und das Niveau, auf dem es gespielt wird, haben in den vergangenen 20 bis 30 Jahren einen großen Boom und einen regelrechten Aufschwung erlebt. Immer mehr Kinder wollen das Instrument lernen. Es gibt Dutzende Musikschulen, an denen Zymbalspiel unterrichtet wird und drei Konservatorien. In diesem Jahr wird ein nationaler Wettbewerb für junge Zymbalspieler veranstaltet und ich sehe als Jurymitglied mit Freude die Anzahl, die Kunst und das Spielvergnügen der Teilnehmer.

Betrachten die jungen Musiker das Zymbal noch als volkstümliches Instrument?

Štrunc: Die heute fertig ausgebildeten Spieler, Absolventen eines Konservatoriums, sind technisch und musikalisch so gut, dass es ihnen nicht mehr reicht, nur in einer Zymbalmusik-Gruppe zu spielen. Sie suchen sich neue Räume für ihre Kunst, ihre eigenen, noch nicht ausgetretenen Wege. Es entstehen viele neue Kompositionen sogenannter ernster Musik, außerdem werden Werke für Klavier, Geige, Cello und andere Instrumente aus allen Epochen der Musikgeschichte gespielt. Aber hauptsächlich etabliert sich das Zymbal in vielen neuen Musikrichtungen und Trends.



Das Zymbal gehört für Dalibor Štrunc zur mährischen Volksmusik. Es lässt sich aber auch mit virtuosen Techniken bespielen.

Foto: C. Anton

Es ist eben ein interessantes Instrument, das sich allmählich emanzipiert.

Wie sind Sie selbst auf das Zymbal gekommen?

Štrunc: Mein Vater war Geiger und leitete eine Zymbalmusik-Gruppe in Rožnov pod Radhoštěm. Als Kind war ich bei den Proben und Konzerten dabei. Der Klang des Zymbals hat mich so sehr in seinen Bann gezogen, dass ich schon im Alter von sechs Jahren in die Musikschule gegangen bin. Eine Zeit lang hatte es mir nicht mehr gefallen, aber zum Glück habe ich mit 13 begonnen, in einem Ensemble für Kinder zu spielen. Unser erster Ausflug ins Ausland ging damals nach Berlin. Das Musizieren in der Gruppe hat mir so viel Spaß gemacht, dass ich beschlossen habe, am Konservatorium in Brünn zu studieren, wo ich seit 2000 selbst unterrichtete. Diese Entscheidung habe

ich nie bereut, weil ich dank des Zymbals interessante Menschen kennengelernt, einen Teil der Welt bereist und wunderschöne Musik gespielt habe. Ich mache eine Arbeit, die keine Arbeit ist, sondern Freude, Freizeitbeschäftigung und ein Segen.

Vieles, was Sie über das Zymbal sagen, klingt in Ihrer Komposition „Malované na cimbal“ („Malerei auf dem Zymbal“) an. Wer oder was hat Sie dazu inspiriert?

Štrunc: Das Können meiner Schüler. Es ist mein Dankeschön für ihr Bemühen und ihren Fleiß. Ursprünglich habe ich die Komposition nur für Zymbal geschrieben, aber weil die Tschechische Philharmonie unter dem Titel „Spiel mit der Tschechischen Philharmonie“ einen Wettbewerb für junge Interpreten bis 20 Jahre ausgeschrieben hat, und meine Schülerin Barbora Jagošová das Stück einstudieren sollte, habe ich einen

Orchestersatz dazu komponiert und wir haben es ausprobiert. Beim Komponieren haben mich meine musikalischen Wurzeln inspiriert, mährische Melodien und die Liebe zur Natur. Das alles sollte zu hören sein. Als Zymbalspieler habe ich auch versucht, alle Schönheiten meines Instruments freizulegen, und ich wollte, dass sich das Stück gut spielen lässt, damit sich der Interpret nicht umsonst quälen muss.

Lässt sich Zymbalspielen eigentlich leicht lernen?

Štrunc: Natürlich hat das Zymbal seine Besonderheiten. Es ist kein perfektes Instrument, es hat seine Tücken, die technische Unvollkommenheit, die unlogische Reihenfolge der Töne, die Probleme mit der Stimmung, das Fehlen historischer Noten und nicht zuletzt sein Gewicht – es ist etwa 90 Kilo schwer. Aber die vielen Möglichkeiten – melodisch, harmonisch, rhythmisch

und vor allem was den Ausdruck betrifft – überwiegen die Mängel. Meine Schüler versuche ich auf das vorzubereiten, was sie in der Praxis erwartet. Ich führe sie zu einer natürlichen Musikalität, ich bringe ihnen die Technik bei und auch wie sie einen Ton schaffen, der der Schlüssel zum Reichtum und zur Vielfalt des Zymbals ist. Alles andere kommt mit Fleiß von selbst. Und ich versuche auch, die menschliche Seite meiner Schüler zu verstehen. Das hängt mir der Musik enger zusammen als wir denken.

Die Komposition „Malované na cimbal“ von Dalibor Štrunc wird am Dienstag, 31. März, 19.30 Uhr in Prag 2 (Modlitebna, Korunní 60) zu hören sein. Barbora Jagošová (Zymbal) wird vom Sinfonieorchester von Prag 8 begleitet. Außerdem erklingen „Efterklänge af Ossian“ von Niels Wilhelm Gade und Antonín Dvořáks Sinfonie Nr. 9 „Aus der Neuen Welt“.

Fingerkleider für Millionen

Leere Fabriken und eine Ausstellung erinnern in Abertamy an die Tradition der Handschuhmacher

Handschuhe aus Abertamy (Abertham) waren einst berühmt: Sportler trugen sie bei den Olympischen Spielen, aus Böhmen wurden sie in der Zwischenkriegszeit bis nach Nordamerika und Südafrika exportiert. Heute erinnern in der gut 1.000 Einwohner zählenden Gemeinde im Kreis Karlovy Vary (Karlsbad) nur noch verfallende Fabrikgebäude an die Tradition

– und eine Schau im Rathaus, die an zwei Nachmittagen im Monat besichtigt werden kann.

Die Ausstellung entstand im Jahr 2011, als sich ehemalige Handschuhmacher aus Abertamy trafen. Von ihnen stammten auch die meisten Exponate, erklärt Rudolf Löffler, der Vorsitzende der Bürgerinitiative Abertamy. Mittlerweile zähle die Schau 300 Stücke – darunter

besondere Bügeleisen und Werkzeuge, Handschuhe aus echtem Schlangenleder oder solche, die tschechischen und slowakischen Sportlern bei den Olympischen Spielen 1972 in Sapporo die Finger wärmten. „Mindestens weitere 300 Sachen haben wir noch im Depot“, sagt Löffler. „Wenn die Stadt mehr Geld hat, wird daraus ein ganzes Handschuhmacher-Museum werden.“

Einige der Originalmaschinen funktionieren noch immer, einmal im Monat führen die Betreiber der Ausstellung Besuchern darauf vor, wie in Abertamy einst Fingerkleider genäht wurden. Einen Einblick in die Geschichte geben außerdem historische Fotos der Fabriken und der Häuser, in denen Tausende Angestellte von zeitweise mehr als 20 Betrieben in Abertamy wohnten. „Diese Häuser werden heute im Wesentlichen nicht mehr genutzt. Manche wurden zu Pensionen umgebaut, aber ich fürchte, dass den anderen mit der Zeit der Abbruch droht“, so Löffler.



Historische Nähmaschinen in Abertamy

Fotos: privat

Die Tradition des Handwerks reicht in Abertamy bis ins Jahr 1848 zurück, als Adalbert Eberhard die ersten Handschuhe fertigte. Das Geschäft ging gut und schon bald arbeiteten die meisten Einheimischen in der Branche. Zu Zeiten der größten Ausdehnung Ende der dreißiger Jahre seien in der Region bis zu 11.000 Menschen mit der

Herstellung von Handschuhen beschäftigt gewesen, sagt der Vorsitzende der Bürgerinitiative. Der Ort wurde wurde zum Zentrum der Handschuhindustrie, jährlich entstanden in Abertamy bis zu sechs Millionen Paar; das letzte wurde 1998 im Ort hergestellt, so Löffler.

Dass sich die Handschuhmacher in der Gegend lange

so wohl fühlten, hängt seinen Worten zufolge damit zusammen, dass der Bergbau die Region prägte. „Immer wenn die Grubenförderung zurückging, schauten sich die Menschen nach einer anderen Möglichkeit um, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.“ Außerdem seien in Abertamy und Umgebung häufig Ziegen gezüchtet worden, deren Häute eines der beliebtesten Materialien für die Herstellung von Handschuhen seien. Das galt nicht nur für Abertamy. Handschuhe wurden zum Beispiel auch im knapp 50 Kilometer östlich gelegenen Kadaň (Kaaden) und im benachbarten Sachsen produziert. (ca/étk)

Die Ausstellung im Rathaus (Farní 2, 362 35 Abertamy) ist für Besucher in der Regel an zwei Samstagen im Monat geöffnet, das nächste Mal am 11. April und am 25. April jeweils von 13 bis 17 Uhr. Informationen unter www.abertamy.eu



Bis zu 11.000 Menschen nähten in der Region einst Handschuhe.